

aus, wie das ein Rundblick vom Löbauer Berge lehrt: Berglich sucht unser Auge im nordwärts gelegenen Tieflande nach den markanten spitzen Basalt- und Klingsteinkegeln. Nur vereinzelt treten dort noch vulkanische Erhebungen auf, die zwar landschaftlich nicht mehr die Bedeutung erlangen, wie die formenshonen Vulkanberge, die wir im Süden erblicken, aber trotzdem für das im allgemeinen ebene Land eine angenehme Bereicherung der Oberflächenformen bedeuten. Weiter sind sie, weil Basalte, überhaupt größere Gesteinsmassen, hier seltener auftreten, wirtschaftlich für die Schottergewinnung usw. wichtig, wie die überall angelegten und meist noch in Betrieb befindlichen Steinbrüche beweisen (Strohberg, Eisenberg u. a.). Diese Brüche, die zwar dem Geologen wertvollen und lehrreichen Einblick in den inneren Aufbau dieser Vulkanberge gewähren, bergen allerdings für das Landschaftsbild auch gewisse Gefahren, wie z. B. die in den Leib des Strohberges schon recht tief eingedrungenen Brüche beweisen.

Der nördlichste Ausläufer des lausitzisch-nordböhmisches Vulkanherdes, bald 40 Kilometer von der Hauptverwerfung entfernt, ist der kleine Eisenberg bei Guttau. Weiter finden wir an größeren vulkanischen Erhebungen im Tieflande noch den Baruther Schafberg und den langgestreckten Strohberg. Alle diese basaltischen Vulkanberge des Oberlausitzer Hügel- und Tieflandes stellen neben den Basalten der Rieskyer Umgebung (Kirchberg bei Sproitz) und den Grunaer Bergen östlich Görlitz gleichzeitig die nördlichsten Vorkommen des Basaltes im ostelbischen Deutschland überhaupt dar.

So pilgern wir von der Haltestelle Guttau der Bautzen—Radibor—Weissenberger Bahn zunächst nach dem Dorfe Guttau mit seinem kleinen ländlichen Kirchlein, das in den blutigen Tagen der Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai 1813 zerstört, aber bald wieder (1816) aufgebaut wurde. Kurz nachdem wir das Dorf durchschritten haben, wölbt sich rechts der Straße nach Kleinsaubernitz ein flacher teilweise baumbestandener Hügel, der Eisenberg, zu mehreren Klüppchen kaum 20 Meter über die Talau des dicht an seinem Südfuße dahinfließenden Löbauer Wassers empor. Kurz vor einem Hause an der rechten Seite der Straße führt dann ein Feldweg auf die kleine Anhöhe in eine Mulde, anscheinend einen längst verlassenen Steinbruch, dessen Sohle nun wieder dem Ackerbau dient.

Überhaupt muß früher auf dem Eisenberge ein starker Steinbruchbetrieb geherrscht haben, wie die zahlreichen nun wieder verwachsenen Löcher und Bruchstellen beweisen; die ganze Oberfläche des Hügels erscheint zerwühlt.

Die überall am Wege herumliegenden schwarzen Steinbrocken verraten auch dem Nichtkenner ohne weiteres, daß die kleine Anhöhe ein Basaltberg, also ein Vulkanberg sein muß. Auch der allerdings geringe und lichte Baumbestand, meist gestrüppartige Hain- oder Weißbuchen, weist auf Basaltuntergrund hin. Wir verfolgen unseren Weg weiter und kommen bald in einen Steinbruch, der uns einen überaus lehrreichen Aufschluß über den geologischen Aufbau der Anhöhe bietet: Prachtvolle Basaltsäulen streben von der Sohle des Bruches empor, ein typisches Südläusitzer Vulkanbergbild hier mitten in der sand- und lehmefüllten diluvialen Talau, nicht mehr weit vom Südrande des großen Breslau—Magdeburger Urstromtales! Die meist unregelmäßig sechsseitigen Säulen mit einem Durchmesser von etwa 20 cm scheinen in der Mitte des Hügels wagerecht zu liegen und streben sämtlich nach einer Linie, die etwa parallel dem Laufe des Löbauer Wassers folgt, nach oben, wie wir noch deutlich in den beiden Bruchdecken beobachten können. Ein kleiner Schurf auf der Nordhälfte des Hügels deutet auf entgegengesetzte Richtung der Basaltsäulen. Demnach würde auch der Eisenberg, wie z. B. der Strohberg, der Bubenitz, Löbauer Berg u. a. zwei durch eine Mulde voneinander getrennte Kluppen besessen haben, ein Bild, das

leider durch den Bruchbetrieb verwischt worden ist und vielleicht einen Gangerguß darstellen, der in einer zunächst engen Spalte nach oben gepreßt worden ist.

Ein ganz anderes Bild zeigt dagegen der verlassene Steinbruch an der Südwestseite nach Böhmers Gut zu. Hier ist der Basalt nicht säulenförmig, sondern in Platten abgegliedert. Die Platten liegen sämtlich wagerecht, zeigen einen linsenartigen Querschnitt und werden nach den Rändern des Aufschlusses, besonders nach dem Westhange zu immer kleiner. Auch sind deutlich mehrere durch die ganze Basaltmasse laufende senkrechte Klüfte zu beobachten.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist der Basalt des Eisenberges in der Eisenhütte von Burghammer nordöstlich von Hoyerswerda, die auch Leske 1785 auf seiner „Reise durch Sachsen“ besichtigt hat, als Zuschlag beim Eisenschmelzen gebraucht worden, wie Glocke 1857 berichtet, denn der Basalt, ein Feldspatbasalt (Trachytbasalt), wie er auch den Strohberg aufbaut, enthält viel Magnet-eisenerz. Vielleicht rührt auch von dieser Verwendung des Gesteins der Name Eisenberg für unsere Anhöhe her.

Die Aussicht von dem Hügel ist trotz seiner geringen Höhe (164,4 Meter), kaum 20 Meter über dem Spiegel des Löbauer Wassers, für das hier flache Land ungemein reizvoll: Nach Süden gewendet erblicken wir die langgestreckte Kette des Mittellausitzer Berglandes. Davor grünen aus dem Grün der Allrechtsbachniederung die Kirchtürme von Puschwitz und Kleinbaußen. Weiter nach rechts gewendet hebt sich unser Baußen mit dem Wahrzeichen der mittleren Lausitz, dem langen Dach mit dem spitzen Turm der Petrikirche vom Horizonte ab. Auf kahlen Höhen thront die Kirche von Quatitz und zu unseren Füßen grünen die Häuser von Guttau und die blinkenden Teiche aus dem Grün. Nach Norden verliert sich der Blick bis weit in die Niederlausitzer Heide. Dann steigt die Quarzitmauer der Dubrau empor, und rechts davon lugt über das wogende Wipfelmeer der Kirchturm von Großradisch. Im Osten blaut der Königshainer Hochstein, und weiter rechts wölbt sich der hellgrün durchstrichene dunkle Rücken des Baruther Schafberges, den wir dann noch auffuchen wollen, aus der Niederung.

So vermag uns der kleine unscheinbare Eisenberg hier mitten in der diluvialen Talau von einst reger, nun längst erloschener vulkanischer Tätigkeit in unserer Heimat zu berichten, von einer Zeit, in der die Oberlausitz zeitweise Küstenlandschaft des sich nach Norden ausdehnenden Tertiärmeeres war. Ein warmes Klima muß damals bei uns geherrscht haben, wie etwa heute noch in den Mittelmeerländern. Gewaltige Wälder von Sumpfsypressen, Birken, Erlen, Ulmen, Lorbeer- und Feigenbäumen u. a. m. grünten hier. Seichte Seen, in die die Flüsse zeitweise große Mengen an Treibholz einschwemmten, durchsetzten das Land. So häuften sich hier und in den sumpfigen Waldmulden im Laufe von Jahrhunderttausenden — so wie die Pflanzen oben weiter wuchsen, starben sie nach unten ab — riesige Mengen an Holz, abgestorbenen Blättern, Zweigen und Früchten. Dann aber wurden diese Niesenwälder einmal durch große Überschwemmungen zu Boden gedrückt, unter Sanden, Tonen usw. begraben und unter völligem Abschluß von der Luft allmählich verkohlt. Dieser Vorgang wiederholte sich noch einige Male, entsprechend der Zahl übereinanderliegender „Flöze“. Heute heben wir diese „Braunkohlen“ in großen Bergwerken, meist Tagebauen, wie im nahen Kleinsaubernitz, dessen Schloten herübergrünen. — Allerdings liegen beide Vorgänge, die Eruption der Basalt- und Klingsteinlaven und die Bildung der Braunkohlen, zeitlich weit auseinander, denn die Braunkohlen z. B. des Zittauer Beckens überlagern diese Gesteine, müssen also später entstanden sein.